

Apropos

von
Johanna Mächler

Das kleine Wort «privat» hat es in sich. Es sind nur gerade sechs Buchstaben, aber die Bedeutung kann eine gewisse Sprengkraft haben. Etwas Privates ist nicht öffentlich, nicht allgemein. Was privat ist, sondert sich ab, stellt sich gegen das Öffentliche und geniesst als solches in der Gesellschaft einen höheren Stellenwert.

Wenn niemand betritt ein «privates Grundstück» ohne Erlaubnis, nicht alle Leute können sich eine private Krankenversicherung leisten, und Stars und Sternchen beharren auf ihre Privatsphäre. Privatfernsehen drängeln sich auf smarte Art ins Bewusstsein der Zuschauer – und damit gegen das Staatsfernsehen.

Auch Privatschulen umgibt diese Aura: teuer, unabhängig und somit wohl besser. Ist also automatisch besser, was privat ist? Niemand kann das abschliessend beurteilen. Hier ist die Krux, dass sich öffentliche Schulträger und Lehrpersonen, vor allem jene in den Höfen, unter Druck setzen lassen. Es ist ein Wettbewerb entstanden, wer denn nun die beste Bildung vermittelt. In den Höfen schiessen Privatschulen in Kürzestzeit aus dem Boden. Viele Millionen Franken werden investiert, und heute besuchen dort rund 20 Prozent aller Schüler eine Privatschule.

Erheiz im Bildungswesen kann nicht schaden. Doch warum die Konkurrenz? Die Schweizer Volksschule hatte und hat fast ausnahmslos einen sehr guten Ruf. Sie besteht seit 1874 mit dem unverrückbaren Auftrag, kostenlos allen gesellschaftlichen Schichten die gleichen Bildungschancen zu ermöglichen. Und diesen Auftrag erfüllt sie – heute mit mehr Engagement denn je. Wenn denn ein Vergleich gemacht wird, können sich die Volksschulvertreter selbstbewusst vorne hinstellen. Nicht zuletzt deshalb, weil unsere Schulen den breit gefächerten Auftrag der gesellschaftlichen Integration umfassender und vorbildlicher erfüllen als Privatschulen dies tun.

«Wer keinen Herdenschutz betreibt, ist selber schuld»

Erfahrungen zeigen, dass mittels Herdenschutzmassnahmen Angriffe von Wölfen auf Nutztiere auf ein absolutes Minimum reduziert werden können. Das Ökosystem profitiert sogar von der Anwesenheit des Wolfs.

von Daniel Koch

Nutztierhalter neigen immer wieder dazu, den Wolf als blutrünstige Bestie darzustellen. Derweil versucht die Wilerin Christina Steiner, Präsidentin des in Einsiedeln ansässigen Vereins CHWOLF, die Wogen zu glätten und mittels Fakten aufzuklären. So sei es etwa keineswegs der Fall, dass ein Wolfsrudel die grössere Gefahr darstelle als ein Einzelwolf, sagt sie. Wölfe, die allein durch das Land ziehen, seien meist jung und unerfahren und deshalb darauf angewiesen, leichte Beute zu machen. Für ungeschützte Nutztiere wie Schafe und Ziegen stellten sie deshalb eine Gefahr dar. Im Rudel hingegen würden mehrere Tiere gemeinsam jagen und eher natürliche Beute machen. Auch ein wehrhafter Hirsch könne so gerissen werden. Weiterer Vorteil der Rudelbildung sei die eingeschränkte Wanderschaft. «Man weiss, in welchem Gebiet sich das Rudel aufhält und kann die Herden wirksam schützen», so Steiner.

Dass dieser funktioniert, wird im Kanton Graubünden bewiesen. Das Calanda-Rudel ist dort seit 2012 ansässig, seit 2013 wird guter Herdenschutz betrieben. Seither hat es kaum mehr Risse gegeben. Nur in diesem Sommer gab es auf einer Alp Risse. Zwei Herdenschutzhündinnen wurden ins Tal befördert, weil sie häufig waren. Die verbliebenen fünf Hunde konnten die Herde mit 1000 Schafen nicht mehr genügend schützen. Seit die Herde nachts in einen Nachtpferch getrieben wird, funktioniert es auch dort wieder.

Zäune fachgerecht aufstellen

Für Steiner ist deshalb klar: «Wer trotz Wolfspräsenz keinen Herdenschutz betreibt, ist selbst schuld, wenn Nutztiere gerissen werden.» Herdenschutz liege in der Pflicht und Eigenverantwortung jedes einzelnen Nutztierhalters. Unumwunden gibt sie aber auch zu, dass Herdenschutz mit Aufwand und Kosten verbunden ist. Zwar erhalten Nutztierhalter finanzielle Unterstützung, die Mehrarbeit müssen sie



Herdenschutzhund (Maremma Abruzzese) und Zaun halten den Wolf auf der Alp Grön im Luzernischen fern.
Bild: CHWOLF

aber selbst leisten. Herdenschutzhund sollte auch nur halten, wer sich gerne mit den Tieren abgibt. Sie eignen sich vor allem zum Schutz auf den Alpen. Optimalerweise wird bei grossen Herden auch noch ein Hirt angestellt.

Sonst leisten Zäune oder Nachtpferche gute Dienste. Allerdings müssen diese fachgerecht aufgestellt werden. Der Bodenabschluss muss auch bei Unebenheiten und Löchern gut sein, sonst schlüpft der Wolf unten durch. Zudem

sollte genug Strom fliessen. Wenn Gestrüpp Strom ableitet oder die Erdung nicht gut ist, sind die Zäune kein Hindernis für den Wolf. «Da werden oft Fehler gemacht, und es kommt trotzdem zu Rissen», so Steiner. Man müsse wieder umdenken. Der Wolf sei ein heimisches Tier wie andere Wildtiere auch. Zudem sei er nicht «auf vier Rädern» gekommen, sondern auf natürlicher Weise eingewandert.

Nicht aggressiv gegenüber Mensch

Auch dass Wölfe manchmal in der Nähe von Siedlungen auftauchen, sei natürlich (siehe Box). Zu unbelebten Zeiten nutzen sie unsere Infrastruktur: Strassen, Wege und Bahnlinien. Auch Menschen in Fahrzeugen werden laut Steiner vom Wolf nicht wahrgenommen. Das seien für den Wolf «tote Objekte» ohne Bezug zum Menschen. Deshalb könne man Wölfe aus dem Auto heraus gut beobachten. Mit problematischem Verhalten oder verlorener Scheu gegenüber dem Menschen habe dies überhaupt nichts zu tun. Der Wolf treffe in unserer Kulturlandschaft überall auf menschliche Gerüche. «Er rennt deshalb nicht gleich in Panik davon, wenn er einen Menschen sieht», so Steiner. Normalerweise bleibe er kurz stehen und beobachte die Situation, um sich dann zurückzuziehen und wieder in den Schutz einer Deckung zu begeben. Laut Steiner sind in den letzten 22 Jahren, seit es in der Schweiz wieder Wölfe gibt, keine Situationen bekannt, in denen sich Wölfe aggressiv gegenüber Menschen verhalten hätten.

Dafür profitiert das Ökosystem. Dank den Wölfen werden die Wildpopulationen sogar stärker. Gejagt werden vor allem alte, kranke und schwache Tiere. Infektionskrankheiten können sich so weniger stark ausbreiten. Tiere im reproduktionsfähigen Alter werden selten gerissen. «Ganz im Gegensatz zum Menschen», so Steiner. Jäger würden eher starke und gesunde Tiere schiessen. Im Gegensatz zu den Wölfen rieche der Mensch eben nicht, ob ein Tier krank ist oder nicht.

Detaillierte Informationen zum Wolf- und Herdenschutz findet man unter www.chwolf.org

So nehmen Wölfe die Zivilisation wahr

Gebäude, Bauten und Maschinen sind statische Objekte. Diese gehören zur Umwelt und werden vom Wolf als Hindernis und nicht als Gefahr gesehen. Es kommt immer wieder vor, dass ein Wolf in **Siedlungsnähe** gesehen wird oder auch einmal durch eine Siedlung läuft. Vor allem zu unbelebten

Zeiten, spät abends, in der Nacht oder in der Morgendämmerung stellen Gebäude und Siedlungen für Wildtiere **kein zu meidendes Gebiet** dar. Will ein Wolf vom Waldrand auf der einen Seite einer Siedlung in ein Gebiet auf der anderen Seite gelangen, dann führt sein **kürzester Weg** durch die Siedlung. Dies ist kein unnatürliches

Verhalten und bedeutet nicht, dass der Wolf deshalb sein natürliches Misstrauen Menschen gegenüber verloren hätte. Wölfe wählen einfach **den für sie effizientesten und ungefährlichsten Weg**. Strassen, Wege, Pfade, Brücken und Bahngleise werden von Wölfen sehr gerne und häufig benutzt. (asz)

Bund reduziert Quote bei der Zuweisung von Asylbewerbern

Ein Bundesasylzentrum entlastet die Standortkantone weit weniger als bisher angenommen.

Die Vorteile für Schwyz scheinen immer stärker zu schwinden, sollte das Bundesasylzentrum dereinst tatsächlich im Wintersried in Seewen eröffnet werden. Die Wende läutete Bundesrätin Simonetta Sommaruga in der letzten Session ein, als sie in der Fragestunde auf eine Eingabe von SVP-Nationalrat Marcel Dettling einging. Aus ihrer Antwort konnte geschlossen werden, dass noch nicht klar ist, wie viele Asylbewerber den Kantonen angerechnet werden, falls sie ein Bundesasylzentrum eröffnen.

Bis dahin wurde auch im Kanton Schwyz davon ausgegangen, dass dem Kanton beispielsweise 400 Asylbewerber weniger zugewiesen würden, wenn im Wintersried 400 untergebracht würden. Diese Annahme stützte sich nicht zuletzt auf Aussagen, welche Bundesrätin Simonetta Sommaruga im Februar 2016 im Parlament machte.

«Die Kompensation für die einzelnen Standortkantone legen jeweils die Kantone fest. Nach geltender Regelung erfolgt das eins zu eins.»

Das sind, wie sich nun zeigt, definitiv Tempi passati, wie einem Schreiben von Mario Gattiker, dem Chef des Staatssekretariats für Migration, an den Oberiberger Nationalrat Marcel Dettling zu entnehmen ist.

Neues Kompensationsmodell

Die Antwort von Bundesrätin Simonetta Sommaruga vom Februar 2016 beziehe sich auf das heute bestehende Kompensationsmodell, betont Gattiker einleitend im Schreiben, das dem «Boten der Urschweiz» vorliegt. Mit der «Neustrukturierung» werde dieses, so Gattiker, aber abgelöst. Künftig erfolge die Kompensation durch eine Reduktion von 20 Zuweisungen für 100 Plätze in einem Bundesasylzentrum (BAZ). «Bei

400 Plätzen entspricht dies also einer Reduktion um 80 Zuweisungen.»

Die Standortkantone der BAZ sind dabei zuständig für den Vollzug der Wegweisungen der Personen, die im jeweiligen BAZ untergebracht sind. Sie erhalten dafür eine Reduktion von 15 Zuweisungen pro 100 Personen (fallbedingte Kompensation), für deren Wegweisung sie zuständig sind. «Kann eine Wegweisung nicht vollzogen werden, sind die Standortkantone für die allfällige Gewährung der Nothilfe zuständig», präzisiert Gattiker weiter. In diesem Sinne kämen solche Personen, deren Wegweisung nicht vollzogen werden kann, «zu den Zuweisungen von Asylsuchenden im erweiterten Verfahren dazu». Dabei handle es sich aber um Personen, welche lediglich Anspruch auf Nothilfe haben.

Weil Asylbewerber maximal 140 Tage in einem BAZ sein dürfen, treffe es

zu, dass «in einem BAZ von 400 Plätzen», wie das Wintersried also eines werden könnte, «in einem Jahr insgesamt 1000 oder mehr Asylsuchende untergebracht werden.»

Für Asyl-Hardliner Dettling ist der Fall damit klar: «Die Entlastung für den Kanton und die Gemeinden ist nicht mehr gross. Doch die Belastung für den Kanton mit dem Bundesasylzentrum Wintersried ist riesig.»

Auch Volkswirtschaftsdirektor Andreas Barraud staunt. Offenbar gelte jetzt für Übergangszentren weiterhin eine 1:1-Kompensation, während für eigentliche Bundesasylzentren diese nur noch zu 20 Prozent kompensiert würden. «Das ist eine gravierende Änderung», sagt Barraud. «Ich will wissen, von wem und wann diese beschlossen wurde und ob die Kantone dazu ihre Stellungnahme abgeben konnten.» (adm)

Abobestellcoupon

Bitte senden Sie mir folgende Zeitung

- March-Anzeiger
 - Höfner Volksblatt
 - 1 Monat Probeabo kostenlos
 - 12 Monate zu Fr. 262.–
 - 24 Monate zu Fr. 492.–
 - 6 Monate zu Fr. 140.–
- (alle Preise inklusive MwSt und iPad-App)

Name _____
Vorname _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____
Unterschrift _____
Datum _____
Telefon _____

Bitte senden an:

March-Anzeiger Höfner Volksblatt
Alpenblickstrasse 26 Verenastrasse 2
8853 Lachen 8832 Wollerau
Tel. 055 451 08 78 Tel. 044 787 03 03
Fax 055 451 08 89 Fax 044 787 03 10
aboverwaltung@marchanzeiger.ch
aboverwaltung@hoefner.ch